

MARY MCCALL
Der Ring des Templers

Buch

Der Tempelritter Alexander de Ashby ist zum Tode verurteilt, und seine einzige Hoffnung aufs Überleben liegt in einem Komplott, wie es hinterlistiger nicht sein könnte: Alex sieht dem schottischen Earl of Marston, der in englischer Gefangenschaft ums Leben gekommen ist, zum Verwechseln ähnlich. Um sein eigenes Leben zu retten, muss Alex sich dem hinterlistigen Plan seiner englischen Häscher unterwerfen und sich auf Dunleavy Castle, dem Besitz des schottischen Earls, als Marston ausgeben. Alex soll die Burgbefestigung und die Bewohner ausspionieren, um der englischen Invasion Tür und Tor zu öffnen. Die Burgbewohner und die Soldaten mag er mit seinem Rollenspiel täuschen – aber gilt dies auch für die Gattin des Earls, die bildschöne Lady Elizabeth, die immer noch auf ein Lebenszeichen ihres Mannes hofft?

Autorin

Mary McCall studierte Russisch und Englisch, um im diplomatischen Dienst als Übersetzerin tätig zu sein. Zum Glück für ihre Fans besann sie sich noch anders und wandte sich wieder ihrer Jugendliebe zu – den Büchern. Sie erlangte den Master in Englischer Literatur an der State University of New York und wurde Lehrerin und Schriftstellerin. Heute lebt Mary McCall mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in New York.

Weitere Bücher von Mary McCall bei Blanvalet

Der Kuss des Tempplers (36991)
In den Armen des Tempplers (37065)

Mary McCall

**Der Ring
des Templers**

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Firouzeh Akhavan

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Templar's Seduction (Templar 03)« bei Avon, New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2009

bei Blanvalet, einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2007 by Mary McCall

Published by Avon, an imprint of HarperCollins Publishers, LLC.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: © Daeni, Pino / Agentur Schlück GmbH

Redaktion: Wiebke Rossa

LF · Herstellung: RF

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37066-5

www.blanvalet.de

Dies ist das letzte Buch der Tempelritter-Trilogie, und so gehe ich zu den Anfängen zurück, um es jenen zu widmen, die mir im Laufe meiner Schriftstellerkarriere geholfen haben (und die hier in zufälliger Reihenfolge aufgeführt sind): John, Megan und Rebecca; Pa und Ma; meiner Schwiegermutter, Norma, meiner Schwägerin Judy und meinen Schwägern Richard und Donald; meinen Schwestern Linda, Cindy, Susan, Sandy, Deb und Carolyn mit deren Ehemännern und Lebensgefährten sowie deren Kindern; früheren und derzeitigen Mitgliedern der Central New York Romance Writers; den vielen besonderen Lehrern, die mich in meiner Liebe zur Literatur und zum Schreiben beflügelt und geleitet haben; all meinen »Busenfreundinnen«; meinen fantastischen und talentierten Agentinnen Annelise Robey und Meg Ruley und zum Schluss meiner nicht minder fabelhaften Lektorin Lyssa Keusch. Ihr seid in so vielerlei Hinsicht für mich da gewesen – und dieses Buch ist für euch alle.

Non nobis, Domine, non nobis,
sed Nomini, Tuo da Gloriam ...

*(Nicht uns, o Herr, nicht uns,
sondern Deinem Namen gib Ehre ...)*

Wahlspruch des Templerordens

Der Templerorden hatte mich ausgestoßen,
doch das hatte meine Inquisitoren nicht davon abgehalten,
ihr Recht einzufordern in endloser, erbarmungsloser
Folter. Ja, sie ließen mich dafür zahlen, dass ich ihre Pläne
durchkreuzt hatte, und rechtfertigten ihre Grausamkeit als
notwendige Vergeltung für meine Sünde,
das Geständnis widerrufen zu haben,
welches ich nach den Massenverhaftungen
in Frankreich so schnell abgelegt hatte.

Doch nachdem ich durch die Anstrengungen meines
Bruders Damien und meiner treuen Freunde Richard
und John der Hölle ihrer Verliese entkommen und wieder
genesen war, fand ich keinen Trost. Nein, ich war ein
Mann ohne Ziel. Ein Mann, für den Würde, Ehre und nicht
einmal mehr Hoffnung noch eine Bedeutung hatten.
Ein Mann, der vor dem Leben selbst davon lief ...

Die Briefe von Sir Alexander de Ashby
Im Jahre des Herrn 1315

Prolog

Juni 1309

Dunleavy Castle, im schottischen Tiefland

»Die Westmauer wird immer brüchiger, Mylady, und sie wird einem weiteren Angriff des Katapults wohl nicht mehr standhalten.«

Lady Elizabeth of Selkirk stieß einen unterdrückten Fluch aus und richtete sich auf, um den Mann anzusehen, der sie angesprochen hatte – den Burgverwalter Edwin. Sie hatte nicht auf den Knien gelegen, um zu beten. Nein, sie hatte neben einem Strohlager gehockt, auf dem einer der fast sechzig Verwundeten von Dunleavy lag, und versucht, ihren Beitrag dazu zu leisten, dass es ihm und den anderen Männern hier in der großen Halle ein wenig besser ging.

So viele Männer lagen jetzt hier neben einigen Jungen und auch ein paar Frauen. Die Belagerung, die dem Angriff der englischen Armee vor einem Monat gefolgt war, dauerte schon zu lange, als dass es hätte anders sein können. Doch diesmal war ihr Widersacher Archibald Drummond, der Earl of Lennox. Er war Schotte und ein Nachbar aus dem Norden. Sie hatte nicht mit seinem Angriff gerechnet.

»Soll ich den Hauptmann zur Beratung herbeirufen?«

Sie richtete den Blick auf Edwin. »Nein, ich möchte ihn nicht von seinen Aufgaben abrufen, nur damit er mir Fragen beantwortet, deren Antworten auch ihr mir geben könnt.«

Edwin nickte kurz, um anzudeuten, dass er ihrer Bitte nachkommen würde, soweit er konnte.

»Warum erwidern wir den Angriff nicht mit unserem Katapult, um ihn zurückzudrängen?«

»Es wurde bei Lennox' letztem Steinhagel stark beschädigt, und es wird bestimmt bis zum Abend dauern, bis es repariert ist.« Edwins Stimme klang angespannt, doch äußerlich trug er seine übliche Gelassenheit zur Schau. »Der äußere Hof ist ein Trümmerfeld, der Holzrahmen des Katapults ist gebrochen, und die Steine, die damit geschleudert wurden, sind in alle Himmelsrichtungen verstreut.«

Elizabeth versuchte, sich angesichts dieser Informationen nichts anmerken zu lassen. Sie ließ den Blick durch die große Halle schweifen, die voll Verletzter war, die Verbrennungen erlitten hatten, Knochenbrüche, Schnittwunden und Schädelverletzungen. Menschen, die alles getan hatten, worum sie sie gebeten hatte, während der vergangenen vier Jahre, zehn Monate und fünf Tage, seit ihr frisch angetrauter Ehemann und Herr dieser Burg, Robert Kincaid, sich dem Feldzug gegen seine englischen Landsleute angeschlossen hatte und in Gefangenschaft geraten war.

Sie hatten nur selten Kunde von ihm erhalten. Soweit sie wusste, war er noch am Leben, schmachtete jedoch in einem englischen Verlies, während die Günstlinge des Königs Dunleavy immer wieder belagerten. Aber bei Gott, sie würden damit keinen Erfolg haben. Das hatte sie sich selbst, ihrer Familie und zumindest auch im Geiste Rob geschworen.

»Mylady?«

Mit einem Beben schreckte Elizabeth aus ihren Gedanken auf und bedeutete Edwin, sich mit ihr von den Reihen der Strohlager zu entfernen, während sie Mariah mit einer Kopfbewegung aufforderte, ihren Platz einzunehmen und sich wei-

ter um die Verletzten zu kümmern. Sie und Edwin verließen die Halle, und im Gang, wo die Luft frischer war als im großen Saal, atmete Beth tief ein.

»Etwas muss getan werden – und zwar schnell. Wir können mit der Erwidern des Feuers nicht warten bis es dunkel wird.« Sie wandte für einen Moment den Blick ab und runzelte die Stirn. »Ich werde an Robert Bruce schreiben und ihn um Unterstützung bei diesen Ausschreitungen bitten müssen. Er wird es nicht gut aufnehmen, dass Lennox eine schottische Burg belagert, deren Herr in England eingekerkert ist.«

»My lady, vergebt mir, aber Lord Lennox hat in seinem Sendschreiben behauptet, er hätte Kunde erhalten, Euer Gatte wäre in englischer Gefangenschaft gestorben.«

»Das ist eine Lüge, denn würde es stimmen, hätte man es beim jüngsten Angriff auf Dunleavy gegen uns eingesetzt. Sie hätten niemals Schweigen darüber bewahrt, wäre ihnen eine solche Waffe an die Hand gegeben worden.«

Edwin nickte schweigend, doch sie konnte sehen, dass er noch etwas zurückhielt. Er mochte zwar manchmal aufgeblasen und lästig sein, aber trotzdem gehörte der Verwalter zu ihren treuesten Gefolgsleuten. Unter anderen Umständen hätte sie sich vielleicht anders verhalten, doch in diesem verzweifelten Moment hatte sie das Gefühl, sich alles anhören zu müssen, was er zu sagen hatte.

»Sprecht, Edwin, wenn es noch etwas gibt.«

Er zögerte kurz, bevor er höflich den Kopf neigte und murmelte: »Ich werde das Gefühl nicht los, dass Lord Lennox, wenn er wirklich vom Tod Eures Gatten überzeugt ist, in dieser Belagerung mehr sehen könnte als einen reinen Eroberungszug. Er könnte sie als einen Akt der Treue gegenüber Schottland betrachten.«

»Wie denn das?«, fragte sie spöttisch.

»Verzeiht, Mylady, aber manche sind sich über Eure Loyalität nicht ganz ... sicher. Dass Euer Vater Schotte ist, ändert nichts an der Tatsache, dass Eure Mutter Engländerin war. Es gibt Leute, die es für nahezu unmöglich halten, dass Ihr angesichts der fortgesetzten Angriffe durch die Landsleute Eurer Mutter standhaft bleibt. Manche fürchten, Ihr würdet Euch auf eine Waffenruhe mit dem Feind einlassen, um die ständige Belagerung zu beenden, und Lennox glaubt wahrscheinlich, das sei Grund genug für einen Angriff ... sogar in Robert Bruce' Augen.«

»Wie praktisch, dass der Earl meine Loyalität zu Schottland nie in Frage stellte, als mein sehr englischer Gatte vor fünf Jahren an seiner Seite für die Unabhängigkeit kämpfte«, meinte sie verärgert. »Nein, dieser arrogante Mistkerl schlägt jetzt nur zu, weil wir durch die letzten Angriffe geschwächt sind. Bruce wird auf meiner Seite sein.«

Edwin hielt den Blick gesenkt, doch in seiner Stimme war ein scharfer Unterton, als er fragte: »Und was schlägt Ihr nun vor? Denn wie Ihr ja schon gesagt habt, können wir nicht bis zur Dunkelheit warten, um auf den Angriff zu reagieren, und Lord Lennox scheint keine Anstalten zu machen, seine Truppen zurückzuziehen.« Als er den Blick wieder zu ihr hob, war sie überrascht von der Härte, die sie darin sah. Soweit sie sich erinnern konnte, war es das erste Mal, dass dieser Ausdruck auf dem sonst so gelassenen Gesicht des Verwalters lag. »Wäre es nicht besser, ein Bündnis mit ihm zumindest in Erwägung zu ziehen, Mylady, sodass beim nächsten Angriff der Engländer ...«

»Ich werde mich weder ihm noch irgendeinem anderen Mann unterwerfen, der mit der Absicht herkommt, die Mauern von Dunleavy einzureißen, Edwin.«

Nach langem, angespanntem Schweigen verbeugte Ed-

win sich steif vor ihr, wobei er den Kopf auf eine Art neigte, die deutlich machte, dass er anderer Meinung war und es für leichtsinnig hielt, wenn sie so weitermachte wie bisher. Aber sie war seine Herrin, und sie trug die Verantwortung, wenn ihr Gatte nicht da war. Das wusste er, und er würde sich nicht anmaßen, ihr direkt zu widersprechen.

Sie biss die Zähne zusammen. »Aber wir müssen etwas tun, und es muss etwas Unerwartetes sein«, murmelte sie und schlang die Arme um den Leib. »Etwas, was wir noch nie getan haben. Es ist auf jeden Fall mit einem Risiko verbunden, aber vielleicht ...« Ihre Stimme wurde immer leiser und verklang dann ganz, während der Plan in ihrem Kopf Gestalt annahm. Sie stieß sich von der Wand ab und löste im Gehen ihr dickes, honigfarbenes Haar aus dem Zopf.

»Wo wollt Ihr hin, Lady Elizabeth?«, rief Edwin, und Verärgerung schwang in seiner Stimme mit, als er hinter ihr her eilte.

»In mein Zimmer, um mir ein Kleid anzuziehen, das sauber ist und deutlich reizvoller.«

»Wie bitte?«

Sie warf dem Verwalter einen Blick von der Seite zu, während sie weitermarschierten. »Ich habe nicht den Verstand verloren, Edwin. Der Kleiderwechsel ist Teil des Plans, den ich mir überlegt habe. Aber zuerst müsst Ihr mir noch eine Frage beantworten. Haben wir noch Pech im Lagerraum unter der großen Halle?«

»Ja, Mylady, aber ...«

»Ich möchte, dass es hochgebracht und in großen Bottichen erhitzt wird. Inzwischen sollen ein Dutzend Männer einen flachen Graben ausheben, der zwanzig Schritte vom Tor entfernt ist. Er soll so lang sein wie der äußere Hof und im Bogen zur Steinmauer führt.«

Edwin runzelte die Stirn und griff in für ihn untypischer Weise nach ihrem Handgelenk, damit sie stehen blieb.

Sie bedachte ihn mit einem scharfen Blick, und er ließ sie los.

»Verzeiht, Mylady. Der Befehl hat mich einfach überrascht. Lord Lennox ist dem Tor nie nahe genug gekommen, als dass es etwas gebracht hätte, heißes Pech gegen ihn oder seine Männer einzusetzen.«

»Nein, das ist er nicht. Aber ich werde dafür sorgen, dass es sich für ihn lohnt.« Elizabeth biss die Zähne fest zusammen und genoss den damit einhergehenden Schmerz. »Das Pech soll nicht über Lennox und seinen Männern ausgegossen werden, sondern ich will, dass der Graben damit gefüllt wird. Ich werde oben auf der Treppe am Eingang zur großen Halle stehen, sodass der Earl und seine Männer mich sehen können, wenn wir das Fallgitter des äußeren Tores hochziehen. Er wird denken, dass er als Sieger aus dieser Belagerung hervorgegangen sei. Unsere Bogenschützen werden sich mit brennenden Pfeilen versteckt halten, wenn dieser eingebildete Hanswurst mit seinen Soldaten im Schlepptau durch das äußere Tor marschiert und erwartet, von der Herrin der Burg, die er besiegt hat, herzlich willkommen geheißen zu werden ...«

»Und dann werden wir das Pech im Graben in Brand stecken und ihn stattdessen mit einer Feuerwand begrüßen«, vollendete Edwin die Rede für sie und sah dabei mehr als nur ein bisschen überrascht aus. »Es wird völlig unerwartet für sie kommen, denn keiner rechnet damit, dass wir tatsächlich innerhalb der Burgmauern solch ein Feuer entzünden.«

»Ja. Aber das ist ein kalkuliertes Risiko. Die Burg wird nicht in Gefahr geraten, da die Steine des äußeren Hofes die Flam-

men daran hindern werden, auf das Mauerwerk des inneren Hofes überzugreifen.«

Edwin nickte schweigend.

»Außerdem werden sie in der Falle sitzen«, fügte Beth hinzu, »denn wir werden das Fallgitter wieder herablassen, sobald der Graben in Brand gesteckt ist.« Sie gestattete sich ein leichtes Lächeln. »Das wird eine Begrüßung sein, wie Lennox sie noch nie erlebt hat, will ich meinen.«

»In der Tat, Mylady«, stimmte Edwin ihr zu und klang immer noch schockiert angesichts der Kühnheit ihres Planes. Doch der harte Ausdruck kehrte auf sein Gesicht zurück, als er hinzufügte: »Hoffen wir bei Gott, dass nichts schiefgeht, denn sonst hätten wir unsere Tore dem Feind freiwillig geöffnet.«

»Ich glaube an Gott und an die guten Soldaten von Dunleavy und vertraue darauf, dass alles problemlos vonstattengeht.«

Elizabeth richtete ihren durchdringenden Blick wieder auf Edwin und hätte fast gelächelt, als sie sah, dass er beinahe zusammenzuckte. »Und ich betraue Euch mit der Aufgabe, alles vorzubereiten, während ich mir ein Kleid anziehe, dass den Earl vielleicht noch sicherer ins Verderben stürzen wird.«

»Ja, Mylady«, murmelte Edwin und senkte seinen Blick, als er sich wieder kurz verbeugte, ehe er sich umdrehte und davoneilte, um zu erledigen, was sie ihm aufgetragen hatte.

»Wir müssen innerhalb einer halben Stunde fertig sein«, rief sie ihm noch hinterher.

Er nickte noch einmal kurz als Zeichen, dass er ihre Anweisung verstanden hatte, doch nachdem er aus ihrem Blickfeld verschwunden war, zögerte sie einen Moment, obwohl sie wusste, dass sie eigentlich keine Zeit verschwenden durfte.

Sie holte tief Luft und sprach ein schnelles Gebet. Es war eine dringende Bitte an den Allmächtigen, auf dass ihr Plan gelingen möge – und der rasche Entschluss, die tödliche Konfrontation mit ihrem neuen Feind zu wagen und ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Kapitel 1

*Zwei Wochen später
Inglewood Forest,
in der Nähe von Carlisle, Nordengland*

Er würde bei Morgengrauen gehängt werden.

Sir Alexander de Ashby ließ den Kopf nach hinten sinken gegen den Stamm der Eiche, an der seine Arme festgebunden waren, und hob das Gesicht der Nachmittagssonne entgegen. Er kniff die Augen zusammen und versuchte, nicht auf das Brennen des immer noch blutenden Schnitts auf seiner Stirn zu achten, während er nach oben schaute, um zu sehen, ob dieser kräftige Geselle Äste hatte, die stark genug waren, das Seil zu halten, welches seinem erbärmlichen Leben ein für alle Mal ein Ende machen würde.

Genau in diesem Moment fuhr ein heißer Windstoß durch die Blätter über ihm. Er zog durch die Baumkrone und war so schnell wieder fort, wie er gekommen war, doch dadurch bekam die Sonne kurz die Gelegenheit, ihm stechend aufs Gesicht zu fallen. Die grellen Strahlen schnitten sich auf direktem Weg einen Pfad zu der pochenden Stelle in seinem Hinterkopf – ein Abschiedsgeschenk eines der sechs englischen Soldaten, die ihn hier vor ein paar Stunden überfallen hatten.

Des einzigen Soldaten, den er nicht niedergemacht hatte, verdammt.

Alex ließ das Kinn wieder auf die Brust sinken, schloss die

Augen und versuchte angestrengt, trotz seines pochenden Schädels nachzudenken. Er nahm an, dass der Ausgang dieses kleinen Handgemenges mit den Männern des Königs der Grund dafür war, dass er morgen früh hängen würde. Er wusste, dass er mindestens zwei von ihnen getötet hatte, und die anderen drei hatten nicht so ausgesehen, als ob sie bald wieder aufstehen würden. Aber der sechste ...

Plötzlich jagte ein stechender Schmerz von seinen Schultern in seine Arme, als von hinten an seinen Fesseln gerissen wurde.

»Still gestanden, du rüdigler Sohn einer Bastard-Hündin!«

Oh ja, der sechste ...

Alex öffnete die Augen wieder und begegnete dem feindseligen Blick des Soldaten, der es geschafft hatte, seine Abwehr zu durchbrechen. Instinktiv spannte er die Bauchmuskeln an, denn er rechnete damit, dass der andere ihm gleich mit der Faust einen Hieb dorthin versetzen würde. Doch diesmal wich der Mann von seinem üblichen Verhalten ab. Er stand kerzengerade und mit regungsloser Miene da. Befriedigt stellte Alex fest, dass auch sein Gesicht mit einer netten Sammlung von Schnitten und Schürfwunden übersät war. Der Blick des Soldaten war auf eine Stelle direkt hinter Alex' Schulter gerichtet, und aus seiner ganzen Haltung sprach aufmerksame Dienstbeflissenheit.

Im nächsten Moment erkannte Alex den Grund dafür.

Ein weiterer Mann trat hinter dem Baum hervor in sein Blickfeld. Dieser stand vom Rang her eindeutig über dem Soldaten, und seine Kleidung wies ihn als einen Mann von Adel aus. Langsam und gemessenen Schritts ging er um Alex herum, bis er vor ihm stand. Und dann sah er ihn einfach nur an. Er sagte kein Wort, während sein Blick von Alex' abgestoßenen Stiefelspitzen, über seine Beine und den Leib mit dem an

mehreren Stellen zerrissenen Hemd bis zum Kopf glitt. Als sich seine kalten blauen Augen auf Alex' Gesicht richteten, blieb seine Miene unverändert – nur seine Nasenflügel zuckten leicht, und in der ausdruckslosen Tiefe seines Blicks flackerte es kurz, ehe er es verbergen konnte.

Alex erwiderte diesen Blick mit kühler Überheblichkeit, und einer seiner Mundwinkel zog sich spöttisch nach oben. Diese instinktive Reaktion war einer der Gründe, warum er auch früher schon so häufig in Schwierigkeiten geraten war. Aber er versuchte nicht, sie zu unterdrücken. Und wenn er ehrlich mit sich selbst war, wusste er, dass er es noch nicht einmal dann getan hätte, wenn er noch etwas zu verlieren gehabt hätte.

Der Blick des Edelmanns ruhte so lange auf ihm, dass man bequem bis acht oder zehn hätte zählen können, ehe der andere sich wieder rührte. Er machte auf dem Absatz kehrt und ging ein paar Meter weiter, um mit dem Soldaten zu sprechen. Die beiden waren gerade so weit entfernt, dass Alex nicht hören konnte, was gesagt wurde. Nach einem Moment des Zögerns bedachte der Soldat Alex noch einmal mit einem stechenden Blick, dann marschierte er an ihm vorbei, und seine Stiefel ließen die dünnen Zweige brechen, die den Waldboden bedeckten.

Dann richtete der Edelmann den Blick wieder auf Alex und sprach ihn direkt an.

»Ihr habt meinen Männern übel mitgespielt, Sir ...?«

»Alexander de Ashby«, erwiderte Alex ohne zu zögern. Es brachte schließlich nichts, wenn er seinen Namen verheimlichte ... man würde ihn trotzdem hängen. Es bestand immer noch die Möglichkeit, dass Damien eines Tages von dem Vorfall erfuhr und dann Gewissheit hatte, was aus ihm geworden war.

Sein Kiefer spannte sich an bei dem Gedanken an seinen jüngeren Bruder; doch er verdrängte ihn schnell wieder, denn er wollte keine Andeutung von Schwäche in seiner Miene zeigen, während dieser aufgeblasene englische Lord vor ihm stand. Nein, alle Gedanken an Damien und ihre nicht unbelastete Beziehung würde er sich für die einsamen Nachtstunden aufheben, in denen er sich seelisch auf das vorbereitete, was ihn im Morgengrauen erwartete.

»Sir Alexander«, wiederholte der Edelmann. Die Hände hatte er hinter dem Rücken verschränkt, und er wippte leicht auf den Absätzen, während er den Kopf neigte und kurz nickte.

»Und Ihr seid?«, fragte Alex in geringschätzigem Tonfall, der nach Vergeltung schrie, wie er sehr wohl wusste. Aber zur Hölle damit. Nur weil er morgen dem Tod ins Gesicht sehen würde, musste er sich heute nicht demütig in den Staub werfen wie ein Hund. Dieser englische Lord konnte ihm nichts antun, was er nicht bereits durch die französische Inquisition erlitten hätte – während jener zwei Jahre, die man ihn eingekerkert hatte, weil er ein Tempelritter war –, außer natürlich, dass er ihn hängte. Aber sogar das schreckte ihn nicht, denn der qualvolle Moment würde nicht lange dauern.

Der Edelmann wirkte verblüfft, doch dann fasste er sich wieder und erwiderte knapp: »Ich bin Roger de Gravelin, Earl of Exford.«

Alex verspürte einen leichten Schock, als er den Namen hörte. Der Earl of *Exford*? Sogar Alex, der so lange nicht in England gewesen war, weil er der Bruderschaft gedient hatte, kannte den Namen. Die Gravelins standen in der Gunst des Königs und verfügten im Norden über viel Macht, weil sie England im lang anhaltenden Krieg gegen die Schotten beigestanden hatten. Lord Exford war wahrscheinlich der mächtigste Markgraf des Königreiches.

Bei der Vorstellung wurde ihm ganz schlecht. Natürlich. Was hätte er schon anderes erwarten sollen. Das war mal wieder typisch für ihn, dieses Pech; ein sich ständig wiederholender Vorgang, den er anscheinend nicht beenden konnte, indem er immer wieder ungünstigerweise die Aufmerksamkeit gefährlicher englischer Adliger auf sich zog. Ja, er schien wirklich ein besonderes Talent dafür zu haben, sich in gefährliche Situationen zu begeben, indem er förmlich mit der Nase auf sie stieß ... und dadurch dann plötzlich mit dem weitreichenden und meist schmerzhaften Zorn eines mächtigen Lords konfrontiert wurde.

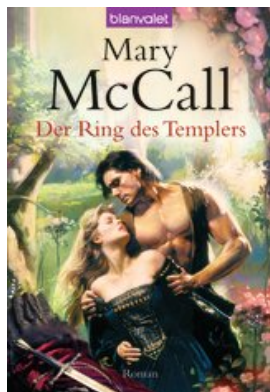
»Sir Stephen sagt, Ihr seid im Besitz von etwas sehr Wertvollem gewesen, als man Euch fasste«, bemerkte Exford, der offensichtlich mehr in Erfahrung bringen wollte. »Etwas, was Ihr einem Goldschmied in Carlisle verkaufen wolltet.«

Stephen. Alex dankte Lord Exford im Stillen für die Preisgabe des Namens des Soldaten, dem er seine Gefangennahme zu verdanken hatte. Allerdings war es unwahrscheinlich, dass er noch eine Gelegenheit finden würde, Sir Stephen seine wenig gastfreundliche Behandlung der letzten paar Stunden heimzuzahlen.

»Etwas, was sich früher im Gewahrsam der Bruderschaft der Templer befunden hat«, fuhr Lord Exford aalglatt fort und zog damit in unangenehmer Weise wieder Alex' Aufmerksamkeit auf sich.

»O ja«, meinte Exford, wobei ein kaltes Lächeln um seine Lippen spielte, »ich dachte mir schon, dass ich damit Euer Interesse an dieser Unterhaltung wecken könnte.«

Alex antwortete nicht gleich, sondern überlegte ein paar Atemzüge lang. Nur ein Tempelritter, der zum inneren Kreis gehört hatte, konnte auf den ersten Blick eine Verbindung zwischen der Bruderschaft und der goldenen Schale herstellen, die



Mary McCall

Der Ring des Tempplers

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-37066-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2009

Leidenschaftlich, hinreißend, dramatisch – einfach romantisch!

Lady Elizabeth weiß nicht, dass ihr Mann, der schottische Earl of Marston, im englischen Kerker ums Leben gekommen ist. Als eines Tages Sir Alexander de Ashby vor ihr steht, der dem Earl zum Verwechseln ähnlich sieht, wagt sie nicht, daran zu zweifeln, dass es ihr Gatte ist, der Schlimmes durchstanden hat. Sie kümmert sich aufopferungsvoll um ihn – und eine Leidenschaft entbrennt, die der Earl nie in ihr zu entzünden vermochte ...

 [Der Titel im Katalog](#)